

Simone Leuenberger

Powerchair Hockey: Wie eine exklusive Sportart zur Inklusion beiträgt

Kann eine Sportart, zu der nur ein Bruchteil der Bevölkerung überhaupt zugelassen ist, inklusiv sein? Schliesst Behindertensport nicht schon per definitionem Inklusion aus? Diesen Fragen möchte ich anhand eines Beispiels nachgehen.¹

Ich bin kaum vom abendlichen Training nach Hause gekommen, sehe ich auf meinem Handy eine neu eingegangene E-Mail. Einer meiner Schüler hat folgendes Anliegen: «Ich habe heute im Training erfahren, dass das letzte Meisterschaftsspiel vom kommenden Samstag auf den Donnerstagabend vorverschoben wurde und wir uns um 17 Uhr besammeln. Ist es möglich, früher aus dem Unterricht zu gehen?»

Ein Aufgebot: Ich bin dabei!

Wir hatten gerade zehn Tage vorher das letzte Meisterschaftsspiel im *Powerchair Hockey* (siehe Infobox). Der Trainer hat mich aufgeboten; es sollte mein zweiter Einsatz in der Nationalliga A werden. Ich war entsprechend stolz. Es ging darum, den zweiten Platz zu halten. Ich wollte alles geben für meine Mannschaft und zeigen, dass die Entscheidung des Trainers, mich mitzunehmen, richtig war. Weder der alljährliche Stress vor Schuljahresende noch das schöne Wetter und die Aussicht auf einen gemütlichen, freien Samstag in der Natur konnten mich davon abhalten, den ganzen Tag in der lauten Sporthalle zu verbringen.

¹ Dieser Artikel ist eine leicht gekürzte und abgeänderte Version des Beitrages «Powerchairhockey: das Inklusive einer exklusiven Sportart» (Zeitschrift Behinderung und Politik, Ausgabe 3 vom September 2018, S. 9–11).



© ROLLING THUNDER BERN

So ein Spieltag bedeutet eine grosse Organisation. Die Teams aus der ganzen Schweiz reisen mit rollstuhlgerechten Bussen mit Hebebühne an. Einige haben sogar einen Anhänger, um das benötigte Material mitzunehmen. Entsprechend eng wird es in den Kabinen und in der Halle. Da stehen Alltagsrollstühle, Sportrollstühle, Patientenheber, Atemgeräte, Werkzeugkisten, Ladegeräte und Kabelrollen herum. Auf den ersten Blick sieht es aus wie an einer Reha-Ausstellung. Doch dieser Blick täuscht. Hier geben Trainerinnen und Trainer die Aufstellung bekannt und die letzten Anweisungen, bevor das Team auf dem Feld mit dem Schlachtruf den Mannschaftsgeist endgültig weckt. Dort besprechen sich die Schiedsrichter mit der Spielleitung, Resultate der soeben beendeten Spiele werden aufgeschrieben und der Speaker bittet die nächsten Teams aufs Feld. Trinkfläschchen werden gereicht, Hockeyschläger gerichtet, die passenden Club-Leibchen angezogen.

Alles geben für das Team

Es geht zu und her wie bei jeder anderen Sportveranstaltung auch. Jede und jeder will ein möglichst gutes Resultat.

tat erzielen, alles geben, zur richtigen Zeit am richtigen Ort stehen, um die Gegenspielerin oder den Gegenspieler auszubremsen. Dass einige Spielerinnen und Spieler nur einen Finger oder einen Fuss – mehr oder weniger kontrolliert – bewegen können, rückt in den Hintergrund. Flink flitzen die Sportlerinnen und Sportler auf dem Feld hin und her. Touchieren sie sich, pfeift der Schiedsrichter ab – Foul! Rollstuhlkontakt ist verboten, genauso wie das Verschieben der Banden. Den eigenen Sportrollstuhl muss man beherrschen, millimetergenau! Wer als Feldspielerin oder -spieler im eigenen Torraum landet, riskiert einen Penalty.

Powerchair Hockey erfordert eine nicht zu unterschätzende Koordination der Bewegungen. Den Rollstuhl mit einer Geschwindigkeit von bis zu 15 km/h zu steuern und gleichzeitig den Ball am Stock zu führen, den Überblick zu behalten über die Positionen der eigenen Mit- oder Gegenspielerinnen und -spieler, das Spiel richtig zu lesen, eine Lücke zu öffnen oder zu schliessen – all das braucht

Training. Powerchair Hockey hat sich in den letzten Jahren von der amateurhaften Freizeitbeschäftigung zum dynamischen Profisport entwickelt. Früher spielten alle in ihren Alltagsrollstühlen. Heute kommen spezifisch dafür entwickelte Sportrollstühle zum Einsatz.

Mit der international harmonisierten Klassifizierung (siehe Infobox) sind auch körperlich schwächere Spielerinnen und Spieler unverzichtbare Teammitglieder. Ende September 2018 spielte die Schweizer Nationalmannschaft an der Weltmeisterschaft in Lignano Sabbiadoro (Italien) gegen Teams aus der ganzen Welt. Zum ersten Mal war mit Kanada auch ein Land des amerikanischen Kontinents dabei. Bestrebungen laufen, dass Powerchair Hockey als paralympische Disziplin anerkannt wird.

Was hat das alles mit Inklusion zu tun?

Bei Inklusion geht es in erster Linie um die Zugehörigkeit. Gehöre ich zu einer Gesellschaft dazu oder werde ich ausgeschlossen? Der Sport hat eine ganz wichtige Funktion

Infobox

Powerchair Hockey ist für Menschen, die wegen ihrer Behinderung keine andere Teamsportart ausüben können. Auf einem Unihockeyfeld mit tiefen Banden treten zwei Teams mit jeweils einem Torwart und vier Feldspielern in Elektrorollstühlen gegeneinander an. Der Torwart und mindestens ein Feldspieler haben am Rollstuhl einen fix montierten Schläger (T-Stick). Die anderen Spieler führen den Unihockeyball mit einem Unihockeyschläger. Anders als beim Hockey, darf der Ball nicht mehr als 20 cm vom Boden springen. Deshalb haben auch die Tore mit 2,5 m Breite und 20 cm Höhe eine etwas andere Dimension. Die Spieler werden aufgrund ihrer spielerischen Möglichkeiten (Kraft, Beweglichkeit, Stabilität) mit Punkten von 0,5 bis 4,5 klassifiziert. Auf dem Spielfeld dürfen die Teams insgesamt höchstens 12 Punkte aufweisen.

In der Schweiz wurde 2013 ein Ligabetrieb mit drei bis fünf Spieltagen pro Liga (A und B) eingeführt. Weitere Informationen unter Swiss Powerchair Hockey (www.powerchairhockey.spv.ch) und Rolling Thunder Bern (www.rollingthunderbern.ch).



© ROLLING THUNDER BERN

in unserer Gesellschaft. Er ist mehr als eine Freizeitbeschäftigung. Er ist fast schon ein Lebensgefühl, eine andere Welt. Erst wer Sport treibt, kann mit Sportlerinnen und Sportlern mitfühlen und auch mitreden. Und Sport ist auch eine Lebensschule. Wie gehe ich um mit ungerichten Schiedsrichterentscheiden? Kann ich meinen Gegenspielerinnen und -spielern zum Sieg gratulieren? Wie reagiere ich auf erboste Reaktionen meiner Mitspielerinnen und Mitspieler und auf die Zurechtweisung des Trainers, die in meinen Augen sogar ungerechtfertigt sind? Wie gehe ich mit Fehlern um, mit eigenen oder solchen meiner Teamkollegen? Kann ich meine Bedürfnisse zugunsten des Teams zurückstellen? Wie reagiere ich auf Niederlagen? Wie bringe ich Ausbildung oder Arbeit, Familie und Sport unter einen Hut?

All diese Fragen und deren Antworten stellen sich bei jeder (Team-)Sportart unabhängig davon, ob die Sportlerinnen oder Sportler eine Behinderung haben. Ob ich jetzt meine Sportart nur ausüben kann, weil ich eine Behinderung habe, die für diesen Sport zugelassen ist, ist zweitrangig. Ich mache einfach Sport, Behinderung hin oder her. Ich fühle wie eine Sportlerin, ich reagiere wie eine Sportlerin, ich spreche wie eine Sportlerin, ich denke wie eine Sportlerin – ich bin eine Sportlerin.

Sport verbindet

Meiner Mannschaft, den *Rolling Thunder Bern*, ist es wichtig, die doch noch junge Sportart Powerchair Hockey bekannt zu machen. Deshalb laden wir immer wieder Leute zu einem Plauschmatch ein. Fussgängerinnen und Fussgänger setzen sich dann auch in Elektrorollstühle und spielen mit oder gegen uns. Auch dies ist ein inklusives Element. Wir begegnen uns auf Augenhöhe. Die Behinderung verblasst. Das gemeinsame Erlebnis, geteilte Emotionen und engagiertes Fachsimpeln verbinden.

Inklusion heisst nicht, Menschen zu verändern, damit sie ins System passen. Es geht darum, das System zu verändern, damit alle Menschen hineinpassen. Und so dient Powerchair Hockey dazu, dass das System «Sport» auch

für Menschen mit schweren körperlichen Behinderungen zugänglich ist.

Spät am Abend schreibe ich meinem Schüler noch eine Antwort auf seine Frage. Bevor ich in die Welt des Sports eingetaucht bin, hätte sie wahrscheinlich anders gelaundet. Nun kann ich mitfühlen, verstehen wie wichtig so ein letztes Meisterschaftsspiel ist. Dass es nicht seine Schuld ist, dass es in die Schulzeit fällt. Dass er in einem grossen Dilemma ist: Die Ausbildung hat eigentlich Vorrang. Die Mannschaft braucht ihn aber. Der Trainer setzt auf ihn. Ich schreibe: «Danke für die sofortige Nachricht. Ja, das ist möglich. Sie müssen allerdings die Zeit vor- oder nacharbeiten. Entweder Sie beginnen bereits um 13.40 Uhr oder Sie machen mit mir einen Termin zur Nacharbeit ab.» Das letzte Meisterschaftsspiel war gerettet und meine Beziehung zu meinem Schüler auch. Inklusion sei Dank!



*Simone Leuenberger
Lehrerin für Wirtschaft
und Recht an der Wirtschaftsmittelschule Thun
wiss. Mitarbeiterin
Sozialpolitik bei AGILE
simone.leuenberger@
agile.ch*

Die Rubrik «Tribune libre» bietet Platz für Meinungen, Kommentare, Interviews oder Essays. Für genauere Informationen wenden Sie sich an redaktion@szh.ch.